

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1888.

Kauf. No. 573.

Inhalt. — Evangelium am Sonntag Oculi. — Eine fromme Pfarrjungfer. — Eine Gebetsbörderung und ein Gegendienst. — Tapezieren mit der Bibel. — Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Dir Lob zugerichtet. — Die große Erbschaft. — Die Emigrantenmission und das „Lutherische Pilgerhaus“ der ev.-luth. Synodal-Konferenz im Jahre 1887. — Von den Katakomben. — Kürzere Nachrichten. — Bildertisch. — Quittungen. —

## Evangelium am Sonntag Oculi.

Evangelium Luca 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Einer solchen Erlösung aus des Teufels Herrschaft bedurften ja nur wenige, denn nur wenige waren so als leiblich Besessene unter seiner Herrschaft. Aber, geistlicher Weise ist allen noth, aber auch für alle vorhanden:

### Die Erlösung aus des Teufels Reich.

1. Alle Menschen bedürfen der Erlösung aus des Teufels Reich.

Von Natur, von fleischlicher, irdischer Geburt her sind ohne Unterschied alle Menschen in des Teufels Reich. Er ist ihr Gebieter; er hat sein Werk in ihnen; sie gehorchen ihm und wandeln nach seiner Leitung und Willen. Das sagt die Schrift, die göttliche Wahrheit. So unter anderen Stellen namentlich Ephefer 2, 1—3. Wir alle, Juden wie Heiden, waren von Natur Kinder des Zorns, Leute, die unter des Teufels Herrschaft waren. Er sagt: wir waren; denn er redet zu schon bekehrten Leuten (B. 4—10). Damit sagt er, wie es mit allen Menschen steht, vor ihrer Bekehrung, nach ihrer Natur, nämlich eben: daß sie in des Teufels Reich sind.

Und sie sind so lange darin, sind offenbar als vom Teufel Regierte, so lange sie durch die Lüge sich regieren lassen. Des Teufels rechtes Eigene, dessen er sich rühnen kann, das er als sein Gut hat, auf dessen Ausbreitung und Aufrichtung all sein Regieren geht, das ist die Lüge: Alles was Gott und seiner Wahrheit widerstreitet, Joh. 8, 44. Er ist der Vater der Lügner. Seine Kinder sind Lügner. Sie leben in der Lüge, sie lieben die Lüge, sie gehorchen der Lüge. Wir sehen ihrer etliche im Evangelium. Da sind die Lasterer, welche die greuliche Lasterung vorbringen, daß Jesus mit dem Teufel im Bunde stehe und mit seiner Hülfe seine Werke thue. Aber es sind noch andere Teufelskinder da, die der Lüge leben, durch die Lüge

sich regieren lassen und also auch zur Zeit in des Teufels Reich sind. Das sind die, welche Jesum versuchten und ein Zeichen verlangen. Das sind Heuchler. Sie thun, als wollten sie dem Herrn zufallen und sich befehlen, wenn er durch ein neues wunderbares Werk und Zeichen auch wohl ihre letzten Zweifel überwände. Die Heuchler! Sie verdecken nur die Arghheit des Herzens, welches Fleisch und Fleischeswesen liebt, und will davon nun alles nicht lassen und im Ernst davon gar nicht wissen, durch Bekehrung dem Herrn zuzufallen.

Alle, die noch der Lüge wider Christum und sein Evangelium gehorchen, sind Diener des Teufels, von ihm regiert, in seinem Reich. Viele von ihnen sehen nicht darnach aus, daß sie es wären. Da sind bürgerlich brave, weltlich rechtschaffene Leute, denen ist ihre eigene weltliche Rechtschaffenheit genug, daß Gott sollte damit zufrieden sein wie die Welt auch. Darauf stehen sie fest, als auf gewisser Wahrheit. Und es ist doch die schlimmste Lüge des Teufels. Drum, so gut und löblich sie mit ihrem weltlich rechtschaffenen Wesen aussehen, so sind sie doch, schrecklich ist das wahrhaftig, in des Teufels Reich, eben als Leute, die durch die schlimmste aller Lügen des Argen regiert werden.

Schrecklich ist es, von dem Teufel in seinem Reich regiert werden. Bedenkt doch nur, daß alle, selbst die äußerlich den besten Anschein haben mit bürgerlicher Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, dem Teufel gehorsam sind. Sie dienen ihm, sie sind seine Handlanger und Helfer; jeder in seiner Weise muß seine Gaben und Kräfte brauchen, des Teufels Absichten, Unternehmung und Werk zu fördern; namentlich so, wie es nun hier im Evangelium zu sehen ist, Christum und sein Reich verlästern, verdächtigen, hindern; und ach! das zuerst ja bei ihnen selbst; die allerärmsten helfen gehorsamlich dem Teufel, daß er bei jedem von ihnen den rechten Erfolg habe als der Mörder von Anfang, Joh. 18, 44., sie helfen ihm gehorsamlich, daß ihre arme unsterbliche Seele hineingeliefert und hineingestoßen werde in den ewigen Tod.

Drum sei Gott gelobt, daß er einen Erlöser und Befreier aus des Teufels Reich gesendet.

2. Durch Jesum haben wir die Erlösung aus des Teufels Reich.

Der liebe Heiland bringt sie den armen Teufelsknechten durch sein Wort. Das ist die Wahrheit. Wer die erkennt, den macht sie damit frei (Joh. 8, 30). Wovon? Nun von der Lüge! Und also aus des Teufels Herrschaft. Also die armen Teufelsknechte frei zu machen, sehen wir auch im Evange-

lium den Heiland treulich begriffen. Er hält ihnen vor, wie verlogen ihre Rede ist. Eruste, gar demüthigende Wahrheit predigt er ihnen, aber auch freudreiche und hoch erfreuende Wahrheit. Er redet zu ihnen erst von des Teufels Reich. Dann sagt er: So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Das ist eine bittere Wahrheit, daß er also ihnen sagt, sie seien noch in des Teufels Reich; aber da ist gleich der Trost auch da in der süßen seligmachenden Wahrheit, daß das Reich Gottes da ist, aufgethan und aufgeschlossen, und ist nur noth, daß sie erkennen und gehen da ein. Da wären sie aus des Teufels Reich und seiner Herrschaft los und ledig. Also bringt fort und fort Jesus denen, die in des Teufels Reich gefangen liegen, die Erlösung aus dem greulichen Reich durch das Wort, die göttliche Wahrheit. Er läßt ihnen predigen Buße und Vergebung der Sünden. Er läßt ihnen sagen: „Ihr armen Sünder seid in des Teufels Reich und wo ihr drin bleibet, müßet ihr verdammet werden. Und der Teufel will euch drin halten, damit, daß er euch fort und fort durch seine Lügen glauben macht, ihr werdet mit nichten sterben, und also würget er euch hin, der Mörder zum ewigen Tode. Euer Elend ist groß. Es erbarmet aber Gott. Er will euch nicht in die Verdammniß kommen lassen mit dem Teufel und seinen Engeln, sondern er will euch selig haben, mit mir, seinem Sohn und durch mich, in seinem Himmelreich als seine Kinder.“ Diese Wahrheit ist mächtig und kräftig und wo sie fähig bei einem armen Sünder und elenden Gefangenen des Teufels, da macht sie ihn frei aus des Teufels Stricken. Von nun an hat er nicht mehr seinen Wandel unter dem Fürsten der Finsterniß, daß er ihm diene in Sünden und seine Glieder gäbe zu Waffen der Ungerechtigkeit und den teuflischen Lügen mit seiner Seele anhinge. Nun lebet er durch den Glauben in Gott als ein seliges Kind Gottes, freut sich der Gnaden und dient Gott im neuen Wesen.

Daß so Jesus Christus durch sein Wort, durch sein seligmachendes Evangelium die Erlösung aus des Teufels Reich bringen kann, daß wirklich durch Kraft desselben arme vom Teufel gebundene Sündenknechte frei werden und fröhlich dem Teufel den Abschied geben, ja fortan seine geschworenen Feinde sind, das hat Jesus geschaffen durch sein Werk. Durch seine große, mühselige, saure Kreuzesarbeit. Da, obgleich in lauter Leiden, ist er als der Stärkere über den Starken, den Teufel gekommen, hat ihn überwunden, die Pforten seines Reiches gebrochen und allen in dem

schleunigen Verderbensreich Gebundenen die Freiheit aus demselben erworben. Das ist die Kreuzesbeute, der durch die Blutarbeit am Kreuz erworbene Raub — die Erlösung aus des Teufels Reich. Und eben diesen Raub, diese theure selige Erlösung theilt er aus — durch sein Wort, sein Evangelium. Drum, wer das annimmt, der hat die Erlösung, bei dem heißt es: Der Strick ist zerrissen und wir sind frei.

3. Wer nun der Erlösung aus des Teufels Reich ist theilhaftig geworden, der suche sie zu bewahren.

Da ist eine allererste Hauptsache, im Glauben entschieden bleiben. Halte nur immer fest daran: „Es ist in keinem andern Heil, als in Christo.“ Laß dir diese Wahrheit nicht verdunkeln. Laß dir nimmer einreden, man könnte als Christ liberal, weitherzig, oder wer weiß was sein, und hier und da zur Welt stehen und ihre Meinungen in göttlichen Dingen gut heißen, — und dabei könnte man ja doch ein treuer Christ sein. Das ist Lüge, des Teufels Kralle, dich wieder zu fangen. Hier hörst du es aus dem Munde Christi: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

Willst du deine Erlösung bewahren, so sei zum andern fleißig in der Heiligung. Die Faulheit, der geistliche Müßiggang ist gefährlich. Der Herr spricht: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Wer nicht mit Christo immer reichlicher gute Früchte bringt, stirbt wieder ab. Ist einer faul in der Heiligung, so kehrt der Teufel zurück und wird des Christen wieder mächtig und wirds hernach mit dem armen Sünder schlimmer als zuvor. Das ist leicht zu verstehen. Wird ein Christenmensch faul in der Heiligung, so kommts daher, daß die Lüge wieder über ihn mächtig wird. Nämlich die Lüge, daß man als Christ ja so hochnöthig die Heiligung, fromm Leben und gute Werke nicht habe; denn zur Seligkeit helfe kein Werk, sondern nur die Gnade durch den Glauben. Das ist greuliche Lüge. Denn wohl werden wir alle beim größten Ernst und Fleiß keine vollkommenen Heiligen werden, aber, ohne Heiligung wird auch Niemand Gott schauen. Aber sagen: O, man braucht es so weit in der Frömmigkeit nicht zu bringen, man kann gemach thun — das ist nicht Heiligung, das ist vielmehr verfluchter Dienst der Sünde. Das geht aus der Weise: Lasset uns sündigen, daß der Gnade desto mehr werde. Derer Verdammniß ist ganz recht. Hüte dich, lieber Christ vor irgend solchen Lügen. Das sind die Teufelsklingen, die leider viele Christen fangen.

Willst du nun entschieden bleiben im Glauben und fleißig in der Heiligung, nun dann beherzige den Schluß des Evangeliums: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Durchs Wort hat der Heiland dir die Befreiung aus des Teufels Reich gebracht, durchs Wort erhält er dich in der seligen Freiheit der Kinder Gottes hier unter allen Anfechtungen des Argen, bis du, allen Anfechtungen entrückt, endlich in allerseeligster Ruhe ohne Arbeit, Kampf und Mühe den schönen Feierabend im Himmel hast.

Satan ist ein Mörder, Gott aber tödtet Niemand selber; denn wenn Gott todtschläge wer wollte zu ihm laufen? Das ist nicht Gottes Werk noch Amt; sondern wenn er die Hand abzeucht so frißt uns der Teufel auf. Gott tödtet Niemand, er läßt aber geschehen und verhängts. Daß wir sterben ist wohl Gottes Wille, er hat aber keine Lust dran. LX, 144.

Dr. Martin Luther.

## Eine fromme Pfarrjungfer.

Von M. Titelius.

Des Christen Herz auf Rosen geht,  
Wonn's mitten unterm Kreuze steht.

„Wer hat dir die Geschichte erzählt, Papa?“ so fragen gewöhnlich unsere Kinder am Schluß einer Erzählung die sie vernehmen durften. Da nun dem lieben Leser etwa ähnliche Fragen bei der folgenden Geschichte aufsteigen mögen, so will ich ihm zuvorkommen mit der Antwort und gestehen, daß es ein alter Katechismus ist, worin von anno 1536 bis auf diesen Tag alle zeitweiligen Pfarrer unserer Gemeinde nebst verschiedenen Notizen über Pfarrverhältnisse verzeichnet sind; das Kirchenbuch, die Pfarrräder und der Pfarrwald, und endlich ein tief eingesunkenes steinernes Gedenkcreuz drunten am Weg, wo die Landstraße nach Rothenburg führt. Sie alle zusammen haben mir in stillen heimlichen Stunden eine Geschichte erzählt, so traurig, so rührend, so beweglich, so voll von tiefer Noth und wunderbarer Gotteshilfe, daß ich nicht müde wurde des Zuhörens, und wenn ich es auch nicht vermag, alle die rührsamten Laute, die wechselnden Bilder wieder zu geben, wie sie im kühlen Waldes Schatten dort beim Steinkreuz und im stillen Studierzimmer aus den Blättern des alten Katechismus meiner Seele vernehmbar wurden, so will ich doch, so weit es mir möglich ist, sie wieder zu geben versuchen, denn ich halte dafür, daß das Sichversenken in eine große Zeit immer von Nutzen sein, das Betrachten eines wirklich edlen Menschenlebens stets erhehend und veredelnd wirken muß.

Es war ums Jahr 1628. Der große Krieg, den man jetzt den dreißigjährigen nennt, ob er auch schon seit zehn Jahren begonnen und unendlichen Jammer und Elend über einen Theil unseres Vaterlandes gebracht hatte, — in unserem Franken und speziell in meinem Dorfe Mühlen hatte man verhältnismäßig noch wenig davon gelitten. Wohl war man auch zu Mühlen häufig und immer häufiger schon von kleineren und größeren Banden ausgerissener Söldnerhaufen, welche herrenlos mit Weibern und Kindern im Land umherzogen, belästigt worden, und eine gewisse Unruhe, ein Gefühl der Unsicherheit und Unbeständigkeit hatte sogar in unserer tüchtigen, fest geschlossenen Bauernschaft Platz zu greifen vermocht. Auch das Verhältnis von Groß- und Kleinbauer, von Herrschaften und Gehalten (Dienstboten) war wankend geworden und hatte sich zu verändern angefangen. All das waren aber doch nur letzte Ausschüßungen der Bewegung, welche in andern Gegenden, wie in Böhmen, Sachsen ihre Schrecken aus der Tiefe emporschleuderte und eine Welt von Elend, Angst, Noth, Unsicherheit heraufbeschworen hatte. Wohl konnte man im Rothenburger Lande noch von Frieden sprechen, wohl bestellte der Bauer noch in alter Gewohnheit seine Acker; er führte sein Getreide gen Rothenburg zur Schranke; er ging Sonntags mit den Seinen zur Kirche, und als der Herbst kam, zog alles auf den großen Markt bei Roth, der noch heute wie damals die Mühwiese genannt wird. Aber gerade der große Markt zeigte deutlich den Unterschied von sonst und jetzt.

Früher waren aus weiter Ferne die Krämer und Kaufleute gekommen, die Spielleute und Tau-

sendkünstler hatten ihre Künste gezeigt, fremdes, wunderbares Gethier hatte sich eingestellt. Jetzt fehlten alle die fremden großen Händler, was von weiter her kam, war Gesindel, Stelzfüße, Krüppel, Einarmige. Mit den schönen Gesängen von Ritters und Helben war's vorbei, man bekam nichts mehr zu hören als wilde, rohe Krieglieder, Reiterstücke, Geschichten von Beute, Mord und Todtschlag, von der Freiheit und Ungebundenheit des Lagerlebens. Was aber so die kriegserfahrenen Krüppel erzählten und sangen, das drang den Leuten ins Herz, verwirrte ihnen den richtigen Sinn und machte unruhiges Blut. Die strenge Arbeit gefiel ihnen nicht mehr, das heimische Nest wurde ihnen zu enge und sie benutzten die erste Gelegenheit, vom Hof zu laufen, der Freiheit zu. Gar mancher junge Knecht, der am Mittwoch noch auf der Mühwiese gewesen, blieb für immer aus mit Pferd und Zaum, wenn er am Sonnabend damit zur Schwemme reiten sollte. Den Knechten ließen dann die Mägde nach ins Kriegslager und Beuteholen, und auf den Bauernhöfen wurde es leer und leerer an kräftigen, arbeitsamen Leuten, so daß die großen Bauern schon seit Jahren ihre weniger guten Acker unbestellt lassen mußten und der Wald von Jahr zu Jahr seine Schatten tiefer hereinwarf ins Fruchtfeld, ihm Licht und Luft und Fruchtbarkeit entziehend.

So war's auch mit dem Pfarrgut bestellt. So lange man zurück denken konnte, hatten die großen Bauern das Pfarrgut in freiwilligem Frohndienst geackert, gesät und in der Ernte und im Heuet willig und gern alle Fuhren gethan. Jetzt war das anders geworden; seit die Bauern selbst keine Hände mehr zum Schaffen hatten, wer hätte da im Pfarrhof geholfen? So blieben auch da die Acker brach liegen, Dornen und Disteln wuchsen darauf, der Wald schob sich weiter und weiter herein, und der ganze große Pfarrwald von heute ist nichts anders, als ein Theil des Pfarrgutes, über das vordem die Pflugschar gegangen, und das Korn und Weizen, Hafer und Gerste in Fülle getragen hatte.

Es wäre aber noch weit schlimmer gewesen ohne den Balthin, den klugen, fleißigen Knecht des Pfarrers, welcher, fast noch der einzige junge Mann im Dorfe, unverrückt treuen Sinnes aushielt bei seiner Herrschaft und Tag und Nacht schaffte, sinnierte, arbeitete und nicht ruhte, die besten der Pfarrräder im Bau zu erhalten und damit Nahrung zu schaffen dem großen Haushalt, in dem sieben Kinder des Brodes begehrten. Den Balthin hatten die Pfarrleute im ersten Jahr ihres Ehestandes beim Flachsrupfen unter einem Baum gefunden, als ein „faselnacktes armselig Kindlein.“ Sie hatten es heim genommen, in ihr eigen Bett gelegt und doppelt lieb gehabt, da ihnen die zwei ersten Kinder gleich nach der Geburt starben. Später wuchs er dann mit den Pfarrkindern, die Jahr um Jahr erschienen, auf wie ein eigener, älterer Bruder. Er sorgte für sie, hütete die Kleinen und spielte mit den Großen, bis die Zeit zur Arbeit kam und Balthin es nicht anders wußte und nicht anders begehrte, als daß ihm der Hauptantheil in allem Geschäft zufiel, und auf seinen Schultern die ganze Last des Haushaltes ruhte. Ein Fehler war es dabei, daß Balthin nicht nur alles allein schaffen, sondern auch allein regieren wollte. Es hatte sich das von selbst so gemacht. Dem Pfarrer Friderikus Dintemann

war es gar bequem, den treuen Valtin sorgen zu lassen und ganz nur seinem Amte und seinem Studieren zu leben, und die Pfarrerin besand sich auch am besten dabei und erlaubte sich selten ein Wörtlein drein zu reden in das, was der Valtin that oder angab, denn sie wußte, wie sehr er sich plagen und mühen mußte, um die Wirthschaft auf dem Tausenden zu erhalten in diesen schweren Zeiten, so daß man, wenn auch oft knapp, doch fast immer Brod hatte und Milch zur Nahrung und Wolle und Flach zu Gewanden. Genügsamkeit mußte freilich auch ihr Theil thun im Pfarrhaus zu Mühlen, aber gottlob! die Kinder, sieben an der Zahl, waren gesund und frisch, sie aßen was auf den Tisch kam, und wenn die Mutter den Hungersack zuweilen etwas gar zu bald zuschnüren mußte, so ließ der leichte Magen das junge Völklein desto besser schlafen und es erwachte Morgens doch immer wieder mit rothen Backen, und der Herr besoherte des Leibes Nahrung von einem Tag zum andern, wenn auch zuweilen spärlich.

(Fortsetzung folgt.)

### Eine Gebetsverhörung und ein Gegendienst.

Als Diaconus in P. hatte ich oft mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Die Besolung, welche ich erhielt, war viel zu gering, um mich und die Meinen zu ernähren. Durch Stundengeben in der Kreissschule verschaffte ich mir einen Nebenverdienst. Aber auch das reichte nicht aus. Besonders schwer ging es uns im harten Winter 1825. Da kommt an einem Samstag, wie ich gerade an der Predigt studiere auf den Sonntag, meine Frau mit allerlei Rechnungen vom Bäcker, Fleischer u. s. w., zusammen im Betrage von ungefähr 100 Rubeln. Ich verspreche ihr, alles zu bereinigen, ohne jedoch einen einzigen Rubel in der Kasse zu haben, und schreibe weiter. Aber die Sorge läßt mir keine Ruhe. Ich stehe auf und trete ans Fenster. Da kommt gerade ein Hahn mit einem Stück Fleisch geflogen, setzt sich auf das gegenüberliegende Dach und fängt an seine Beute zu verzehren. Ich aber seufzte: „O Herr, der du den jungen Hahn ihr Futter giebst, gieb auch uns, was wir bedürfen. Amen.“ Beruhigt kehre ich an meinen Schreibtisch zurück und setze mich, um weiter zu studieren. Da klopf jemand an die Thür, und herein tritt mein Nachbar, der reiche Kaufherr Sch., ein ehrenwerther, aber mit seinem Heiland noch unbekannter Mann, der nie zu mir in die Kirche kam und ganz rationalistisch gesinnt war. Er grüßt freundlich, erkundigt sich nach unserem Befinden und fragt endlich, ob er mir nicht in irgend etwas helfen könne; wenn ich in Noth sei, solle ich's ihm nur sagen, er sei immer zu Vorschüssen bereit; meine ärmliche Stellung sei ihm wohl bekannt u. s. w. Ich war aber viel zu stolz, ihm etwas von meiner Verlegenheit zu sagen, dankte kurz und ließ den offenbar enttäuschten Mann wieder gehen. Es dauert aber nicht lang, so geht die Thür zum zweitenmal auf, Herr Sch. tritt hastig ein, legt ein Couvert auf den Tisch und sagt in fast befehlendem Ton: „Das muß hier bleiben!“ Dann eilt er hinaus. Ich öffne das Couvert und finde 100 Rubel darin, gerade soviel als wir nöthig hatten!

Am Sonntag darauf ging ich morgens zum

Nachbar Sch., dankte ihm für seine Liebesgabe und schloß mit den Worten: „Der Herr, unser Gott, hat Sie zu einem Engeldienst gebraucht.“ Auf seine weiteren Fragen erzählte ich ihm dann meine Geschichte mit dem Hahn und wie Gott, der mein Gebet gehört und erhört, ihn zu seinem Boten gebraucht habe. „Ist das möglich“ rief er aus, „daß Gott so lebendig, so nahe, so mächtig ist!“ Und nun erzählte er mir, daß er beim Abschluß seiner Kasse am vorigen Morgen plötzlich den Gedanken gehabt: „du mußt etwas Geld zu dir stecken,“ und das ganz gegen seine Gewohnheit auch gethan habe, ohne zu wissen warum. Denn Hilfsuchende, die etwa auf der Straße ihn angingen, habe er immer an sein Comptoir gewiesen. „Als ich nun bei Ihnen vorbeiging,“ fuhr er fort, „da hieß es in mir: Du mußt doch zusehen, was dein Nachbar macht, und ich war bereit, Ihnen irgentwie zu helfen. Aber ich wagte nicht, etwas Bestimmtes anzubieten, da Sie so kalt mich abwiesen. Als ich aber nur wenige Schritte von Ihrem Hause entfernt war, da hieß es wie mit einer befehlenden Stimme in meinem Innern: du mußt die hundert Rubel jetzt gleich dem Nachbar geben, und da brachte ich denn das bei Gott bestellte Geld zu Ihnen.“ Ich brauche nichts mehr hinzuzufügen. Die Gebetsverhörung, die selige Gewißheit, daß des Herrn Auge über meinem Hause offen stehe, gereichte nicht nur mir zur Glaubensstärkung, sondern ward auch ein Gnabenzug für meinen Freund.

Es mag etwa drei Jahre nach diesem Ereignis gewesen sein, da besuchte mich Herr Sch., der gerade im Begriff war, eine lange und langweilige Geschäftsreise ins Innere des Reiches anzutreten. Ich möchte ihm doch irgend ein interessantes Buch zur Unterhaltung auf die Reise mitgeben, bat er. „Ich habe ein sehr interessantes Buch,“ erwiderte ich; „fürchte aber, Sie werden es nicht lesen.“ „Warum denn nicht?“ sagte Herr Sch. Es wird hin und her geredet. Endlich nehme ich ihm das Versprechen ab, daß er das Buch, welches ich ihm geben wolle, ganz gewiß durchlesen werde. Er giebt mir die Hand darauf. „Ein Mann, ein Wort!“ sage ich nun, und lege ihm mein eigenes Neues Testament mit gutem Druck und gefälligem Einband in die Hand. Er schlägt das Buch auf, liest das Titelblatt und ruft erschrocken aus: „Das ist ja das Neue Testament, was soll ich damit anfangen? Ich habe es nie gelesen und verstehe es auch nicht; geben Sie mir ein anderes Buch!“ Ich hielt ihm aber sein Versprechen vor und versicherte ihn, dieses Buch habe die Eigenschaft, daß man es immer besser verstehe, je länger man darin lese; es sei wirklich das interessanteste und wichtigste Buch auf der Welt, denn es zeige uns den Weg zum Himmel. Freundschaftlich, doch etwas verstimmt, verließ mich der Mann. Zwei Monate war er fort und mußte viel bei Tag und Nacht sich auf den Poststationen aufhalten. Um die Langeweile zu vertreiben und doch auch sein Versprechen zu halten, las er wirklich das Neue Testament durch und glaubte nun, damit seine Schuldigkeit gethan zu haben. Es war ihm verschlossen geblieben. Aber eine unerklärliche Unruhe und ein Verlangen, doch einigen Gewinn von dem Buche zu haben, trieb ihn an, es zum zweiten und drittenmale damit zu versuchen. Endlich war die beschwerliche Reise zu Ende und als ich am Weihnachtsabend an meinem Fenster stand, da sah ich wie er gerade mit dem Reiseschlitten angefahren

kam und ausstieg. Kaum hatte er mich am Fenster bemerkt, so ließ er seine ihm entgegeneilenden Hausgenossen stehen und lief über die Straße zu mir, trat in mein Zimmer und sprach in tiefer Bewegung: „Freund, ich danke dir, unablässig habe ich das Buch gelesen und habe meinen nie gesuchten und nie gekannten Heiland darin gefunden; ich glaube an Jesum Christum, und von nun an will ich auch mit ihm leben.“ Wenige Jahre darauf konnte ich an seinem Sarge bekennen, daß er in seines Gottes Frieden entschlafen sei. Auf dem Sterbelager hatte er einmal zu seiner weinend am Fußende des Bettes stehenden Gattin gesagt: „Frau, stelle dich hieher an meine Kopfstelle; dort zu meinen Füßen steht ein anderer, den sehe ich an.“ So nahe war diesem Manne zuletzt noch der Heiland gekommen. (Bibelbl.)

### Tapezieren mit der Bibel.

Eine Frau in Japan ging in einen Laden, um Kuchen für ihre Kinder zu kaufen. Während sie darauf wartete, sah sie, daß die Wände des Zimmers mit Blättern aus der heiligen Schrift tapeziert waren. Das war ihr so auffallend, daß sie die Alte, welcher der Laden gehörte, fragte, woher dies komme. Die alte Frau sagte, sie sei eines Tages zu einem Buchladen vorübergegangen und habe gesehen, wie eine Menge Papier weggeworfen wurde. Da ihr Laden gerade das Tapezieren nöthig hatte, so dachte sie, sie könne das Papier dazu gebrauchen; so nahm sie davon und beklebte damit ihre Wände. Eines Abends kam ihr Enkel herein und fing an, laut von dem Papier an der Wand zu lesen. Die Alte fand solches Wohlgefallen an dem, was er las, daß sie eifrig zuhörte und jedermann der lesen konnte, veranlaßte, ihr vorzulesen. Eines Tages kam ein junger Mann, der sie fragte, ob sie das Gelesene auch verstehe und ob sie eine Christin sei. Sie sagte ihm, was sie hören mache ihr Freude, aber sie verstehe nicht viel davon. Er versprach, sie am andern Tag zur Kirche mitzunehmen. Sie erschien dort regelmäßig und wurde eine ernste Christin. Sie legt nun, wenn sie ihre Kuchen verkauft, jedesmal einen Traktat bei. (Bibelbl.)

### Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Dir Lob zugerichtet.

Matth. 21, 16.

Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs II., Königs von Preußen, sah einst im Schloßgarten zu Schönhausen das fünfjährige Kind eines frommen Gärtners und unterhielt sich mit ihm. Die kindlichen Reden desselben gefielen ihr so wohl, daß sie es lieb gewann und bald darauf verlangte, man solle es zu ihr bringen. Eben hatte sich die Königin zur Tafel gesetzt, als das Kind ankam, welches sich auf ihr Verlangen neben ihr auf einen Stuhl stellen mußte, um die ganze Tafel überschauen zu können. Christine wünschte zu hören, was das Kind zu den schönen Aussägen und Kostbarkeiten der Tafel sagen würde? Still und ernst sah das Kind Alles an, betrachtete bald die kostbaren Kleider der Tafelgäste, bald die herrlichen goldenen und porzellanen Aussätze; hierauf schaute es ruhig vor sich hin. Schweigend faltete es die Hände und fing laut an zu beten:

Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;  
Damit werd' ich vor Gott bestehen,  
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Diese unerwarteten Worte aus dem Munde eines Kindes in diesem Augenblicke forderten unwillkürlich die Anwesenden zur Selbsterkenntnis und Demuth, zur Buße auf. Es entstand eine feierliche Stille. Mit Thränen sprach eine ältere Dame zur Königin: „Das glückliche Kind! Wie weit stehen wir hinter demselben zurück!“

### Die große Erbschaft.

Nicht wahr, lieber Leser, damit haben wir's einmal getroffen? Das ist ein Gegenstand, der die Leute interessiert? Eine Erbschaft, zumal eine recht große ist eine schöne Sache, und ganz besonders, wenn man selber der Glückliche ist, dem sie zufällt. Aber manchmal wird so eine große Erbschaft auch zu Wasser, wie es vor nicht gar langer Zeit einer Anzahl von Leuten drüben in unserem alten Vaterlande ergangen ist. Die hatten auch eine große Erbschaft von einem vor hundert und mehr Jahren nach holländisch Asien gegangenen Urgroßvater gemacht und brüderlich unter sich getheilt. Aber was geschah? Als sie längst über ihr Erbtheil verfügt, etliche es durchgebracht, etliche es an die Verbesserung ihrer Wirthschaften gewendet, etliche schon wieder ihre Kinder damit ausgesteuert hatten, kam auf einmal ein Erbe zum Vorschein, von dem man nichts gewußt hatte. Der wies nach, daß er zuerst und alleine erbberichtigt sei und verklagte die unberechtigten Erben auf Herausgabe der Erbschaft. Und richtig, sie mußten Alles wieder herausgeben und erstatten, was begreiflicher Weise ihnen gar nicht sehr leicht geworden sein soll. Weißt du, was der Fehler war? Es war kein Testament vorhanden gewesen, das sie zu Erben eingesetzt hätte. Wäre das vorhanden gewesen, so hätten sie festen Boden unter den Füßen gehabt, so daß Niemand ihnen mit Erfolg die Erbschaft hätte streitig machen können.

Also ist, wie man sieht, gar viel an einem Testament gelegen. Und das ist glücklicher Weise in Betreff der Erbschaft von der ich dir eben sagen wollte, vorhanden. „Schön, sagst du, aber von wem rührt's denn her? Ist's auch ein Erblasser von dem wirklich etwas Rechtschaffenes zu erwarten ist, daß sich's der Mühe lohnte, sich darum zu kümmern?“ Nun deine Frage ist nicht so ganz unecht. An eines Bettlers oder armen Mannes Testament ist freilich nicht sonderlich viel gelegen, das achtet Niemand, von dem ist nicht viel zu erwarten. An eines angesehenen, reichen Mannes Testament ist schon mehr gelegen, danach fragen die Leute schon eher. Und handelt sich's gar erst um eines zehner- oder gar hundertfachen Millionärs oder eines ländergebietenden Fürsten Testament, so ist's schier als wüßten die Leute von nichts anderem mehr zu reden. — Aber was ist der reichste Millionär, der sein Gold mit Scheffeln mißt, was ist der mächtigste Fürst oder Kaiser auf Erden, gegen den, in dessen Testament über das Erbe verfügt wird, das wir hier im Auge haben, ich meine nämlich den großen Gott vom Himmel selber. Ich sage, was sind die Reichsten und Gewaltigsten auf Erden gegen Ihn, den König aller Könige, den Herrn Zebaoth, den Ewigen und Unveränderlichen, der da bleibet wie Er

ist und Seine Jahre nehmen kein Ende; gegen den Allmächtigen, der durch ein Wort Seines Mundes die Welt geschaffen, der Alles trägt, erhält und regiert mit Seiner Kraft; gegen den Allgegenwärtigen, der Himmel und Erde erfüllt; gegen den allein Seligen, der Niemandes bedarf; gegen den, der reich ist über Alle, des beides ist, Silber und Gold, dessen arme Leute auch die Reichsten in der Welt sind, vor dem auch die mächtigsten Herren, Fürsten und Könige nichts sind, als armselige und ohnmächtige Creaturen und Bettler?! — Und wenn nun dieser große Gott ein Testament gemacht hat, sollten wir dasselbe nicht über Alles groß und köstlich achten, schon um des willen, daß es von Ihm herührt? Und wenn Er nun gar unseres Namens darin gedacht hätte?! Wenn in eines reichen Mannes Testament auch dein Name stünde, würdest du nicht angelegentlichst dich um den Inhalt desselben kümmern? Und nun siehe, in Gottes Testament wird unser nicht nur so nebenbei gedacht, sondern das ganze Testament ist eigens uns zu Gute gemacht. Weißt du, welches dies Testament ist? Es ist das liebe theuer werthe Evangelium.

Muß uns dies Testament Gottes schon um seines Urhebers willen theuer sein, so wird es uns erst recht über Alles wichtig, wenn wir bedenken was für ein herrliches Erbe uns darin ausgesetzt ist. Und welches ist dies Erbe, das der reiche Herr vom Himmel uns zugebacht und verschrieben hat? Sind es ein paar Hundert oder Tausend Thaler, oder ein Haus in der Stadt, oder ein schönes Landgut, oder Antheil an einem ergiebigen Bergwerk oder des etwas? Nach dergleichen Dingen steht ja der Sinn der meisten Menschen, und wenn ich mich nicht sehr irre, so würdest du selbst auch nicht gerade vor großer Betrübniß den Kopf hängen lassen, wenn du auf ein Mal Nachricht empfindest, du hättest eine Grafschaft oder ein Rittergut oder auch nur ein paar mal hundert Tausend Thaler geerbt. — Aber was hülfte es dir, wenn du noch mehr als ein Königreich, wenn du die ganze Welt gewönneest? Was hülfte es dir, wenn du sie heute gewonnen, um sie morgen wieder zu verlieren? wenn Gott noch diese Nacht deine Seele von dir forderte? Ja, was hülfte es dir, wenn du so großes Gut gewönneest und auch behieltest, und nähmest doch Schaden an deiner Seele? Was kannst du geben, sie wieder zu lösen? Was kannst du zahlen, vom ewigen Leid und Verderben sie zu erretten? Alle Schätze der Welt wären nicht vermögend dazu. Fürwahr, wäre das Erbe, das in dem Testament Gottes uns vermacht wird nicht mehr werth und nicht besser, als dieser Welt Ehre und Herrlichkeit, so wäre es kein Erbe, um deswillen wir Ursach hätten, von diesem Testament so viel Aufhebens zu machen.

Aber in solchen nichtigen, zeitlichen Gütern besteht dies Erbe auch nicht, sondern vielmehr in hohen, edlen, geistlichen, himmlischen Gaben, die weder Motten noch Rost fressen, da auch die Diebe nicht nach graben, sie zu stehlen; die keine Wasserfluthen verderben, kein Feuer verzehren, kein Krieg zerstoren, die selbst der Tod nicht antasten und entreißen kann; die aber jeden, der sie erlangt hat, so selig machen, daß er aller Welt Reichthum, Pracht und Herrlichkeit dagegen verachtet und verlacht; alle Trübsal, auch den Tod lieber leiden, als diese seligen Güter verlieren und missen wollte. Und nun vernimm welches diese seligen Erbgüter sind: die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden, die

Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, der heilige Geist, Friede und Freude, Kraft und Stärke in demselben, und endlich ewiges Leben in des Himmels Herrlichkeit und Seligkeit. Fürwahr, das ist ein mehr als königliches Erbe, dadurch wir zu Herren über die Welt, über Tod, Sünde und Teufel gesetzt werden und nichts Geringeres empfangen denn das Himmelreich.

Wie? sprichst du, das Alles sollte der große Gott auch mir armseligen Menschen zuwenden wollen, ja schon zugeschrieben und vermacht haben? Gott, der Heilige und Gerechte, mir, dem Sünder, der ich Ihn so viel tausend und aber tausend Mal beleidigt und erzürnt habe mit Uebertretungen und Missethaten? Hat Er nicht vielmehr mir den Fluch, Tod und Verdammniß angedroht, die ich dann auch reichlich verdiene? Wie käme Er dazu, anstatt mich schuldbeladenen Sünder zu verstoßen, vielmehr mich zum Erben Seiner Güter zu machen, als sei ich Sein liebes Kind? Wie in aller Welt ist das möglich? Wer hat das zu Wege gebracht? — Ich will dir's sagen, wie das Unmögliche möglich geworden ist, und wem du's zu danken hast. Oder vielmehr, laß dir's sagen aus dem Worte Gottes selber.

Es ist der eingeborene Sohn Gottes, Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, welcher dir und mir und allen Sündern solch Heil und selig Erbe vermittelt und erworben hat. Aus herzlicher Liebe und Erbarmung zu uns armen Sündern hat Er, der von keiner Sünde wußte, sich für uns zur Sünde machen lassen, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; hat Er, ob Er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu sein, sondern Seiner Herrlichkeit sich entäußert, sich selbst erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Gehorsam dem Willen des Vaters hat Er alle Schuld, die wir mit unsern Sünden gehäuft, auf sich genommen und dafür gebüßt und bezahlt mit Seinem heiligen, theuren Blut und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Er hat Tod und Verdammniß gelitten für uns. Indem Er ein Fluch ward für uns, hat Er uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes. Wie ich nicht bezahlen kann, gar befreit werde, wenn ein Anderer meine Schuld übernimmt und für mich bezahlt, so kann ich auch von der Schuld, die ich durch Uebertretung des göttlichen Gesetzes auf mich geladen habe und von dem Fluch des Gesetzes nur befreit werden, wenn ein Anderer für mich eintritt, meinen Fluch auf sich nimmt und an sich vollstrecken läßt. Und das hat der Herr Jesus gethan, wie für mich, so für alle Sünder, nämlich für alle Menschen. Er hat an unserer Statt sich dargestellt und den Fluch des Gesetzes und den Zorn des heiligen und gerechten Gottes, der von Rechts wegen uns treffen sollte in alle Ewigkeit, getragen, und dadurch sind wir von dem Fluch frei geworden. Christi stellvertretendes Leiden, Sein stellvertretender Tod, Seine stellvertretende Verdammniß, das ist die Ursache unserer Befreiung von Schuld und Strafe, von Tod und Verdammniß. — Und wie Er durch Sein Leiden und Sterben Vergebung der Sünden erworben hat, so auch durch Seine vollkommene Erfüllung des Willens und der Gebote Gottes, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. So sind wir in Ihm, dem Geliebten, dem Vater angenehm geworden. Und nun

heißt: Alle die an Ihn glauben, Seines Verdienstes und Seiner Gerechtigkeit sich getrösten, denen solls nicht schaden, daß sie als Sünder geboren sind und als Sünder gelobt haben, die sollen nicht von Gott verworfen und verdammt werden, sondern die nimmt Er an zu Seinen lieben Kindern um Jesu Christi willen. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben. — Siehe lieber Leser, das ist der Weg auf welchem es möglich geworden ist, daß Gott in Seinem Testament alle Güter und alle Herrlichkeit des Himmels auch dir vermachon konnte. Und nun greif getrost zu und eigne dir im Glauben an den Herrn Jesum Alles zu, was Er dir erworben und der Vater in Seinem Testament dir ausgesetzt hat. Verachte es ja nicht, das Testament Gottes, dadurch daß du zweifelst und etwa denkst: wer weiß ob's wahr ist, wer weiß ob's auch mir gilt? Mache nicht Gott zum Lügner, und bringe dich nicht selbst um dein Erbtheil; denn nur, wer da glaubet, empfähet.

(Eingefandt.)

**Die Emigrantenmission und das „Lutherische Pilgerhaus“ der ev.-luth. Synodalkonferenz im Jahre 1887.**

Der Strom der Einwanderung hat im verflossenen Jahre nicht ab-, sondern zugenommen. Laut Bericht des statistischen Bureau in Washington sind im Jahre 1887 durch sämtliche Seehäfen 509,281 Fremdlinge in unser Land gekommen. Davon waren 111,201 Deutsche, 78,494 Scandinavier, 72,549 Irländer, 105,014 Engländer, Schotten und Walen, 38,055 Oestreicher, 46,061 Italiener und die Uebrigen aus anderen Ländern. In Castle Garden allein landeten 317,619, darunter 80,000 Deutsche. Der größte Theil der Einwanderer ist besonders für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes immer noch sehr willkommen; aber seit Jahren spült der Einwandererstrom Elemente an unsere Ufer, welche durchaus nicht erwünscht, vielmehr gefahrbringend für unser Gemeinwesen sind. Dahin gehören vor allen die gottvergeffenen Socialisten und Anarchisten. Angesichts eines solchen Bevölkerungszuwachses ist es kein Wunder, wenn sich hierzulande eine starke Opposition gegen die Einwanderung überhaupt bemerkbar macht und in gesetzgebenden Kreisen bereits Versuche gemacht werden, die Einwanderung zu erschweren und zu beschränken. Die Regelung dieser Angelegenheit hat aber ihre großen Schwierigkeiten. Unsere Vereinigten Staaten sind nun einmal das Land der Einwanderer und werden es auch noch lange Zeit bleiben. Wir können hier noch Millionen fleißiger Hände gebrauchen, und es ist daher nicht zu erwarten, daß solche in Zukunft gewaltsam fern gehalten werden können. Was aber besonders einem Lutheraner höchst bedenklich erscheint und ihn mit Sorge für die Zukunft unseres Landes erfüllt, ist der ungeheure Andrang von römisch-katholischen Einwanderern aus Irland, Italien, Oestreich und anderen katholischen Gegenden Europa's, durch welche die Macht des Papsttums hierzulande gewaltig gestärkt wird. Doch Gott sitzt im Regiment und führet alles wohl. Er hat auch den Einwandererstrom in seiner Hand und lenkt ihn, wie und wohin Er will.

Was ist nun im letzten Jahre an den und für die uns zugewiesenen Ein- und Auswanderer ge-

schehen? Da kommt zunächst das Lutherische Pilgerhaus in Betracht, in welchem und von welchem aus seit zwei Jahren das Werk unserer Emigrantenmission betrieben wird. Gott zu Lob und Dank kann ich bezeugen, daß sich diese Anstalt in gedeihlichem Zustand befindet. Bekanntlich wurde das Gebäude, welches den Namen „Lutherisches Pilgerhaus“ trägt, vor zwei Jahren von den Gliedern unserer Comitee für Emigrantenmission für \$45,000 künstlich erworben. Das war freilich ein gewagtes Unternehmen und Mancher, der die Umstände nicht näher kannte, mag wohl bedenklich den Kopf geschüttelt haben. Standen uns doch nur \$1000 als Anzahlung zur Verfügung und außerdem wußten wir noch nicht, ob unsere Gemeinden unser Vorgehen billigen und die gemachten Schulden würden bezahlen helfen. Aber das segensreiche Fortbestehen unserer Emigrantenmission war je länger je mehr von der käuflichen Erwerbung einer festen Stätte für dieselbe bedingt. Zudem war gerade das uns angebotene Eigenthum für New Yorker Verhältnisse so preiswürdig, die Lage desselben so außerordentlich günstig und die innere Einrichtung so zweckentsprechend, daß wir in Gottes Namen den Kauf wagten. Und der treue Gott, dem allein zu Ehren wir dieses Unternehmen wagten, hat uns nicht zu Schanden werden lassen. Nicht nur liefen, sobald unser Vorgehen öffentlich bekannt geworden war, von allen Seiten zustimmende und ermunternde Briefe und Gaben ein, sondern die im Mai letzten Jahres in Fort Wayne versammelt gewesene Delegatensynode billigte auch unseren Schritt und übernahm das Pilgerhaus mit allen noch darauf lastenden Schulden als ihr Eigenthum.

Und wie stehen nun zunächst die Finanzen des Pilgerhauses? Im Ganzen befriedigend. Zwar haben manche Gemeinden noch nichts, andere wenig, viele aber um so reichlicher zur Schuldentilgung beigetragen, so daß unsere jetzige verzinsliche Schuld \$18,000, die unverzinsliche \$10,574.20, also die Gesamtschuld \$28,574.20 beträgt. Wir haben also nur noch \$900.00 jährliche Interessen zu zahlen gegen \$2200 im Vorjahre. Ich meine aber, auch die \$900.00 Interessen sind noch zu viel. Sollten wir nicht Hand an's Werk legen und die leidigen Interessen uns ganz vom Halse zu schaffen suchen? Bis jetzt haben uns eine ganze Anzahl Brüder und Schwestern \$13,204.20 (wovon im Laufe des letzten Jahres \$2630.00 wieder zurückbezahlt worden sind) als unverzinsliche Darlehen eingefandt. Wollen nicht noch mehr diesen Beispielen folgen? Wer ein Sümmechen, groß oder klein, liegen hat, das er gerade nicht braucht, und es sicher anlegen möchte, so daß damit zugleich dem Reiche Gottes gedient wird, der wird hiermit dringend gebeten, es dem Pilgerhaus auf kürzere oder längere Zeit unverzinslich zu leihen. Und diese Bitte bleibt so lange offen stehen, bis ich sie widerrufe. Die Namen der freundlichen Leihgeber werden nicht öffentlich bekannt gemacht. Jeder Leihgeber bekommt durch mich eine Note, unterzeichnet von unserem Kassirer, Herrn W. C. Farr, zugestellt, nach welcher das eingefandte Darlehen nach dreißigtägiger Ründigung pünktlich zurückbezahlt wird. Unsere zweite Mortgage von \$8000 ist so eingerichtet, daß wir diese Summe jederzeit ganz oder theilweise abzahlen können. Weil aber auch von Zeit zu Zeit immer Einige ihr Darlehen zurückfordern müssen, sollten Andere an ihre Statt treten, um zu verhüten, daß wir neue Summen gegen Interessen

aufnehmen müssen. Außer der Einsendung von unverzinslichen Darlehen sollte aber auch mit dem Collectiven eifrig fortgefahren werden, damit unser Pilgerhaus so bald als möglich schuldenfrei dastehe.

Doch, ist das Haus auch solcher Unterstützung werth? Ohne Zweifel. Alle aus unseren Gemeinden, welche es bis jetzt gesehen haben, haben ihre Freude darüber ausgesprochen, daß wir ein solches stattliches, prächtig gelegenes und passendes Heim zu Ruß und Frommen der Ein- und Auswanderer in dieser Weltstadt in unmittelbarer Nähe von Castle Garden erworben haben. Jeder Dollar, welcher dafür geopfert wird, ist gut angelegt. Das Haus bleibt auch das, was dafür bezahlt worden ist, immer werth. Aber mehr noch, als der materielle Werth soll der Zweck des Hauses zur Unterstützung desselben anspornen. Es soll ja eine christliche Herberge für Ein- und Auswanderer sein, darin der Wandersmann außer Kost und Logis, gegen mäßige Bezahlung, eine menschenfreundliche Behandlung, guten Rath und jeglich möglichen Beistand in leiblichen und geistlichen Anliegen erhält. Wer schon ein bestimmtes Reiseziel hat, dem geht man hier zur Hand, damit er sein Ziel erreicht. Wer aber noch kein Ziel hat, dem wird geholfen, daß er Arbeit und Fortkommen erlangt; und dabei wird zunächst nicht darnach gefragt, ob der betreffende Christ, Lutheraner, Jude, gläubig oder ungläubig ist. So hat das Pilgerhaus im letzten Jahre 5251 Gäste aus allen Ständen und den verschiedensten Ländern, Sprachen und Völkern gehabt und denselben in verschiedenlicher Weise gute Dienste zu leisten gesucht. Die Meisten von ihnen haben tage-, viele Wochen und Monate lang Kost und Logis begehrt und erhalten. Andere nur eine Mahlzeit genossen. Wie viel Arbeit und Sorge für mich und meine Genossen in diesen nackten Zahlen eingeschlossen liegen, muß unerörtert bleiben. Es ließe sich darüber ein ganzes Buch schreiben. Genug, dieser großen Anzahl Gäste hat man im Pilgerhaus in ihren verschiedenen Anliegen gerecht zu werden gesucht, und sind dieselben, soweit bekannt, in dankbarer Erinnerung an dasselbe von dannen gezogen. Ist das nicht ein Werk, welches der Unterstützung aller Liebhaber der Fremdlinge werth ist?

Im Pilgerhaus wird auch der Armen gedacht. Es sind deren im letzten Jahre 875 unentgeltlich theils gespeist, theils beherbergt worden, und zwar im Werth von \$509.70. Man macht sich keinen Begriff von der Armuth gewisser Einwanderer, besonders aus Pommern, Mecklenburg, Ost- und Westpreußen. Ganze Familien haben wir im Haus gehabt, welche wohl die Eisenbahnbillets von ihren hiesigen Verwandten zugesandt in Händen, aber sonst keinen Pfennig und nichts zu essen hatten, und mußten doch noch mehrere Tage unterwegs sein. Solche Arme z. B. bekommen im Pilgerhaus Essen und Herberge, auch Lebensmittel mit auf die Reise, meistens auch noch einen Zehrpfennig.

Neben der Sorge, welche mir für die 5251 Gäste oblag, habe ich 3541 Briefe empfangen und 2686 geschrieben, über 10,000 Nummern vom „Lutherischen Kinderblatt“, gegen 3000 Kalender unserer und über 200 der Wisconsinynode, 4600 Tractate, über 100 Bändchen von „Luthers Volks-Bibliothek“ und eine große Anzahl Nummern von „Zeuge der Wahrheit“, „Lutherisches Volksblatt“, „Lutherischer Anzeiger“, „Pittsburger Kirchen- und Waisenbote“ in Castle Garden vertheilt.

(Fortf. folgt.)

### Von den Katafomben.

Eins der vielen Zeichen überhandnehmender Freigeisterei und Gottlosigkeit ist die seit etlichen Jahren sich breit machende Agitation für Einführung der Leichenverbrennung in christlichen Ländern. Große Erfolge hat dieselbe zwar noch nicht aufzuweisen, indem sie es in Deutschland selbst, ihrem Hauptherd und Ausgangspunkt, so viel uns bekannt, noch nicht über den einen Brennofen von Gotha hinausgebracht, und wenn wir nicht irren, irgendwo in Italien die Errichtung einer solchen Verbrennungsanstalt erzielt hat. Aber man scheint darum noch nicht Willens zu sein es aufzugeben; vielmehr sucht man jetzt auch in unserem Lande dafür Propaganda zu machen und ist erst kürzlich in St. Louis eine derartige Anstalt errichtet worden zum Besten derer, die es nicht erwarten können, bis sie brennen.

Was christlicherseits von diesen Bestrebungen zu halten und wie Christen sich dazu stellen ist schon in einem früheren Jahrgange unseres Gemeinde-Blattes dargelegt worden. Hier sei darüber nur so viel bemerkt, daß Leichenverbrennung nichts weniger als ein christlicher Brauch ist, indem nur der Antichrist, nämlich der „heilige Vater“ in Rom sie prakticirt hat, der allerdings Tausende und aber Tausende von Bekennern des lauterer Evangeliums, zwar nicht als Leichen in Crematorien, aber lebendig auf Scheiterhaufen hat verbrennen lassen. Die Christen selbst haben von jeher keine andere Weise ihre Todten zu bestatten, geübt und gekannt, als die, sie wieder der Erde zu übergeben, davon sie genommen sind, und haben die Verwandlung des sterblichen Leibes in Asche und Staub nicht selbst durch Feuer besorgt, sondern dem Prozeß der Verwesung überlassen.

Allerdings, etwas abweichend von der gegenwärtig üblichen Weise der Bestattung war die von den Christen in den ersten Jahrhunderten an vielen Orten geübt auch. Es wurde nämlich nicht jeder einzelnen Leiche ein besonderes Grab bereitet, daß sie da hinein gebettet und dann mit Erde bedeckt worden wäre sondern man bestattete die Todten zu vielen Tausenden in unterirdischen Gängen und Gemächern, welche zu diesem Zweck hergestellt wurden. Und diese unterirdischen Begräbnißstätten der Christen in den ersten Jahrhunderten sind es, von denen wir hier das Wissenswertheste mittheilen wollen.

Jene unterirdischen Begräbnißstätten werden jetzt mit dem Namen Katafomben bezeichnet. Dieselben führten sie aber nicht etwa schon zur Zeit, da sie entstanden und in Gebrauch waren. Damals wurden sie Koimeterien genannt oder auch Krypten. Koimeterien, woraus das englische cemetery geworden ist, heißt Schlaf- oder Ruhestätte, während das Wort Krypte soviel wie einen verborgenen Gang, ein unterirdisches Gewölbe bedeutet. Eine der ersten dieser Ruhestätten der christlichen Gemeinde in Rom war von einer vornehmen Frau gestiftet worden auf ihrem Landgute, welches „ad catacumbas“ hieß, „zu den Katafomben“, ähnlich wie heutzutage noch Wirthshäuser, zuweilen auch Apotheken und Bauernhöfe dergleichen Namen führen, als: „Zur goldenen Weintraube“, „Adler-Apothek“, „Lindenhof“, zc. Wovon jenes Landgut diesen Namen hatte und woher das Wort selbst stammt, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Genug, nach dem-

selben wurde die auf, oder vielmehr unter besagtem Landgut befindliche Ruhestätte Coemeterium in catacumbas genannt; und nachdem der Kaiser Constantin der Große über dem dort befindlichen Grabe des heiligen Sebastian eine Kirche hatte errichten lassen, auch Coemeterium catacumbas ad Sebastianum. Im Laufe der Jahrhunderte kamen jene Begräbnißplätze nicht nur außer Gebrauch, sie wurden auch vollständig vergessen, da die Eingänge derselben verschüttet worden waren. Nur das gedachte Coemeterium in catacumbas allein war nach dem 14. Jahrhundert noch bekannt und wurde von Pilgern besucht. Und weil man nun eben nur noch nach dem Coemeterium catacumbas ging, so wurde ein Gang in die unterirdische Gräberstadt ein Gang zu den catacumbas und so ist es gekommen, daß Katafomben der Gemeinname für jene alten unterirdischen Ruhestätten überhaupt geworden ist.

Katafomben finden sich an verschiedenen Plätzen wie Rom, Neapel, Alexandria, auf Sicilien, Malta und anderen Orten, auch in Syrien und Frankreich. Die meisten aber hat Rom aufzuweisen, wo man deren gegen fünfzig zählt, theils größere, theils kleinere, doch sind bis jetzt erst die wenigsten von ihnen gründlich erforscht. Diese römischen Katafomben insonderheit sind es, auf welche unsere Darstellung sich bezieht.

Die Entstehung der römischen Katafomben betreffend hat man früher, wo man ihre ungeheure Ausdehnung nicht kannte, gemeint, es seien eigentlich ausgegebene Sandgruben und Steinbrüche, die man dann zu Ruheplätzen für die Todten benützt und eingerichtet hätte. Dem ist aber nicht so. Sie sind vielmehr bis auf geringe Ausnahmen, welche von derartigen Gruben aus angelegt sein mögen, speziell zum Zweck von Begräbnißnissen ausgehöhlt worden. Eine ursprünglich christliche Erfindung indeß sind sie nicht, denn es finden sich in vielen Gegenden Italiens auch heidnische Felsengräber aus vorchristlicher Zeit. Doch war diese Art der Bestattung bei den Heiden in Rom zur Zeit der ersten Christen nicht mehr üblich. Sie pflegten vielmehr die Leichen zu verbrennen und die Asche in Urnen aufzubewahren, was ihnen die ins Heidenthum zurückfallenden Ungläubigen unserer Tage jetzt eben nachzumachen anfangen. Die Christen aber, wie auch die Juden verabscheuten diesen heidnischen Gebrauch und bestatteten ihre Todten zur Erde, und zwar in den ersten Jahrhunderten in den Katafomben, die sie unter den Hügeln in der Nähe der Stadt aushöhlten, was in Rom nicht eben mit allzugroßen Schwierigkeiten verknüpft war, da der Tuffstein, darin sie gehauen sind, ein thonartiges, poröses Gestein, leicht zu bearbeiten ist.

Um nun eine Beschreibung der Katafomben selbst zu geben, so bestehen dieselben im Wesentlichen aus langen schmalen Gängen oder Gallerien, etwa drei Fuß breit und sieben bis acht Fuß hoch. In der Länge erstrecken sie sich so weit, als die für das Coemeterium oben abgesteckte Fläche reicht. Reichte der eine Stollen nicht mehr aus, so wurden Parallel- und Quergänge ausgegraben, und war auf diese Weise die ganze Fläche abgebaut, so wurde darunter oder darüber ein zweites und drittes Stockwerk eingerichtet, ja eine der Katafomben hat stellenweis ihrer fünf, deren tiefstes vierzig Fuß unter der Erdoberfläche liegt. Diese vielen Kreuz- und Quergänge über und unter einander bilden ein

förmliches Labyrinth, in welches ohne Führer weit hineinzugehen, für einen Unkundigen ein gewagtes Unternehmen sein dürfte. Ab und zu sind schräge Schächte nach oben hergestellt, durch welche nothdürftig frische Luft und hie und da ein Lichtstrahl hereindringt. Beim Bauen wurden dieselben als Fördereschächte benützt zur Entfernung des ausgegrabenen Gesteins. Im übrigen mußten Lampen, die entweder an Ketten hingen oder an den Wänden in kleinen Löchern standen, das nöthige Licht bringen.

An den Wänden dieser Gänge nun sind die eigentlichen Gräber, wenn man sie so nennen darf, angebracht. Es sind das Nischen oder Fächer, in welche die Leichen in liegender Stellung hineingeschoben wurden. Sie hießen loculi, Plätzchen. In der Regel bot ein solches Fach Platz für eine Leiche, öfter aber sind sie auch so tief, daß zwei, drei und vier hineingelegt werden konnten. Solcher Fächer sind mehrere über einander, je nach der Höhe der Wand; in der Regel von drei bis fünf; öfter aber sind es auch mehr, in einem Falle sogar zwölf.

Hatte ein solcher Behälter seinen Inhalt den mit Spezereien in ein Leinentuch gewickelten Todten empfangen, so wurde er mit einer Platte von Marmor oder gebranntem Thon geschlossen oder auch mit Backsteinen zugemauert. Auf diesen Verschlussplatten waren die Inschriften und Symbole (Sinnbilder) angebracht, entweder eingehauen oder darauf gemalt; wurde das Grab aber zugemauert, so bestrich man die Fläche mit Mörtel und grub in diesen, so lange er noch weich war, die Grabchrift ein. Von diesen Inschriften werden wir nachher noch mehr zu sagen haben.

Außer den gedachten kleinen Fächern giebt es auch noch größere Nischen, die oben gewölbt sind und darum Arkosolien (Sarggewölbe) genannt werden. Zuweilen befindet sich in solchen auch ein Sarkophag, ein aus Stein gehauener Sarg. Manchmal erweitern sich diese Nischen zu förmlichen Kammern von sechs bis neun Fuß Tiefe, Breite und Höhe, und verschiedener Gestalt, viereckig, sechseckig, achteckig, halbkreisförmig, in deren Wänden sich, wie in denen der Gänge die loculi zur Aufnahme der Leichen befinden. Diese, cubicula (Schlafkammern) genannten Kammern dienten als Familienbegräbniße. Ueber dem gewölbten Eingange einer solchen Kammer steht der Familienname (z. B. Cubiculum Domitiani) und auf den einzelnen Gräbern die Inschriften für die darin beigesezten Personen. Hin und wieder kommt auch in dem Fußboden eines Ganges ein Grab vor, das mit einer Marmorplatte bedeckt ist.

Wenn jetzt, sechzehnhundert Jahre nachdem es geschlossen worden, ein solches Katafombengrab geöffnet wird, so erscheint der Leichnam darin häufig ganz schön erhalten, aber bei der ersten Berührung zerfällt er in Staub. Manche Leichname sind von blendend weißem Tropfstein, „wie von einer schimmernden Glorie“ überzogen. In keinem Grabe ist, auch bei frischem Einbruch, etwas von böser Luft zu merken, da der poröse Tuffstein alle Verwesungsstoffe in sich aufgesogen hat.

Die Ausdehnung der römischen Katafomben ist eine ganz ungeheure, ebenso wie die Zahl der darin bestatteten Leichen. Man schätzt die Gesammtlänge der Gallerien auf mindestens 400 Meilen, und die Zahl der beigesezten Todten auf 6 bis 7 Millionen.

Sieben Millionen Gräber in 400 Jahren würde einer Durchschnittsbevölkerung von 500,000 bis 700,000 entsprechen, d. h. so groß wäre hiernach im

Durchschnitt die Zahl der Christen in Rom gewesen, während die Stadt eine Gesamtbevölkerung von 1½ bis 2 Millionen hatte. Möglich, daß diese Angaben übertrieben sind; immerhin aber, wie man seit Erschließung der Katakomben erkannt hat, ist die Zahl der Christen schon in den ersten Zeiten viel größer gewesen, als man bisher sich gewöhnlich vorstellte.

**Kürzere Nachrichten.**

— Zu Wittenberg, Wis., befindet sich eine von der norwegischen ev. lutherischen Synode unterhaltene Missionschule für Indianer, worin sich gegenwärtig 18 Indianerkinder, 12 Knaben und 6 Mädchen befinden. Gelegentlich einer vor einiger Zeit dort stattfindenden Missionsversammlung wurden beim Abendgottesdienst 2 junge Indianer, ein siebenjähriger Knabe und ein fünfjähriges Mädchen, getauft.

— Am 9. Jan. feierte eine zahlreiche Versammlung die gedruckte Herausgabe der 2000sten Predigt des berühmten englischen Predigers Spurgeon. Derselbe veröffentlicht jede Woche eine gedruckte Predigt und etwa 100,000 Personen sind regelmäßige Abonnenten seiner gedruckten Predigten. Die letzteren fallen in Buchform gebunden 33 Bände. Man ersieht hieraus die Beliebtheit und den Einfluß dieses Predigers. Diese Beliebtheit und dieser Einfluß beruhen auf der Einfachheit und Verständlichkeit seiner Redeweise; dabei benützt er vielfach Vorkommnisse, Umstände und Verhältnisse aus dem täglichen Leben als Bilder und Gleichnisse zur Veranschaulichung der göttlichen Dinge und des geistlichen Lebens. Mit dieser Redeweise hat dieser, wenn auch leider in mancherlei Irrthümern befangene, doch im Wesen noch evangelische Prediger sich den Herrn Jesum Christum selbst zum Vorbild genommen, der ja die seligmachende Wahrheit allen Einfältigen verständlich, und vielfach in Gleichnissen aus dem täglichen Leben genommen, predigend an's Herz legte.

— Zum Kapitel der Verfolgung der Lutheraner in Rußland gehört auch das folgende von der Allg. ev. luth. K. Z. berichtete Vorkommniß: „Den lutherischen Jünglingen des von der russischen Regierung unterhaltenen Lehrerseminars in Goldingen, Kurland, ist vom russischen Kurator anbefohlen worden, sich fortan an den griechisch-katholischen Andachten zu betheiligen. Ferner hatte der Direktor des Gymnasiums in Pleskau den Schülern lutherischen Bekenntnisses befohlen, an hohen Festtagen die griechisch-katholische Kirche zu besuchen. Auf eine Beschwerde der betr. Eltern hin wurde allerdings die letztere Verfügung wieder aufgehoben.“

— Die gegenwärtige Bevölkerung Jerusalems besteht aus ungefähr 9000 Mohammedanern, 18,000 Juden und 7000 Christen. Diese letzteren sind aber verschiedener Art. Es sind dazu gerechnet: 1. Die Protestanten, nämlich evangelische Deutsche und reformirte Engländer mit zwei Kirchen; 2. Die römisch-katholischen sog. lateinischen Christen mit einem Patriarchen, vier Kirchen und Klöstern (Franziskaner und Jesuiten) und einem Theil am Garten Gethsemane; 3. Die griechisch-kathol. Kirche mit 1 Patriarchen, mehreren Bischöfen, 3 Kirchen und einem Theil am Garten Gethsemane; 4. Die armenischen Christen mit 2 Kirchen, 1 Kloster und einem Theil am Garten Gethsemane; 5. Die koptischen Christen mit 1 Patriarchen, 1 Bischof, 1 Kirche, 1 Kloster; 6. Die unierten Griechen mit 1 Bischof und 1 Kloster; 7. Die syrischen Christen

mit 1 Bischof, 1 Kirche, 1 Kloster. Alle diese katholischen Gemeinschaften, aber nicht die protestantischen, haben Antheil an der Grabeskirche Christi. Außerdem gibt es in Jerusalem verschiedene christliche Sekten, d. h. solche, welche an ein kommandes 1000jähriges sichtbares Weltreich Christi auf Erden mit Jerusalem als Hauptpunkt glauben, z. B. die sog. Jerusalemfreunde, oder Hoffmannianer, Ameniten, Adventisten. Selbst Freimaurer haben sich daselbst eingenistet und ein Apostel der Mormonen wirbt von da aus in Palästina und Syrien für seine Sache. — Der in Jerusalem wohnende österreichische Bankier Joseph Karbun gibt sich große Mühe, um vom Sultan der Türkei, zu dessen Reich Palästina gehört, die Erlaubniß zum Bau einer Eisenbahn von Jerusalem nach Affa (Joppe) zu erlangen.

— Ein reicher Bankier zu Sendai in Japan hat einer amer. Missionsgesellschaft 15,000 Dollars zur Gründung einer Schule überwiesen. Obwohl der Stifter nicht der christlichen Kirche angehört, hat er doch ausdrücklich für den christlichen Charakter der Schule Gewähr geleistet. (Allg. ev.-luth. K. Z.)

— Ziele der Freimaurer. — Verschiedene Freimaurer-Logen Spaniens veröffentlichten vor kurzem ein Rundschreiben, welches den Zweck und die Ziele der geheimen Gesellschaft ganz offen ausspricht. Daselbe empfiehlt:

1. Kräftige Agitation behufs Ausbreitung der Freimaurerei.
2. Möglichste Heranziehung der Lehrer, besonders der Hauptlehrer, und Gewinnung derselben für den Orden.
3. Errichtung schlechter Häuser, damit durch den Einfluß der Weiber die Bruderschaft bestimmter und fester werde.
4. Förderung der laisirten, d. h. religionslosen Schule.
5. Unablässige Bekämpfung der Geistlichkeit und der Gottesverehrung, der religiösen Schulen, der religiösen Bruderschaften und Vereine.
6. Man solle nie von Geschäftsleuten kaufen, die im Gehorsam gegen das dritte Gebot an Sonn- und Festtagen ihre Läden geschlossen halten.
7. Man solle die Kinder in keine Schule schicken, wo irgend eine Religion gelehrt wird.
8. Endlich seien die Freimaurerei und ihre Zuschriften so viel als möglich zu beschützen.

Die Sache kann nicht klarer dargestellt werden. Und die Leute erdreisten sich noch, zu behaupten, die Freimaurerei und alle derartigen Logen seien eine unschuldige Gesellschaft!

\* \* \*

Worauf die Loge heute vornehmlich ausgeht, darüber hat sich vor nicht langer Zeit auch B. Colfavru, der Großmeister des Großverbandes von Frankreich, mit dankenswerther Offenheit ausgelassen. In einer Ende Juli d. J. zu Genf gleichzeitig mit dem eidgenössischen Schützenfest abgehaltenen Freimaurer-Versammlung sprach B. Facon, das „geistige Haupt der Genfer Kantons-Regierung“, darüber, daß die Freimaurerei sich vor allem mit der socialen Frage beschäftigen müsse. Man dürfe sich dabei nicht mit Worten begnügen, sondern müsse zu Thaten schreiten, um „die leidende Menschheit anzugestalten und emporzuheben“ durch die freimaurerischen „Grundsätze der Gleichheit und Gerechtigkeit“. Darauf ergriff Colfavru das Wort und sagte u. a.:

„Ich theile durchaus die von meinem Vorgänger ausgesprochenen Gedanken. Ja freilich ist unser Wert

ein gemeinsames, und unser Zweck muß der sein, daß eine Befreiung des Gewissens erzielt werde. Der Feind der Menschheit ist der Clericalismus, der Feind ist der Priester, welcher Religion er auch angehören mag. Der Feind ist derjenige, welcher es wagt, zu behaupten, daß er der Vermittler zwischen dem Unbekannten (Gott) und dem Menschen sei. Alle Religionen sind tyrannische Einrichtungen, dazu bestimmt, auf dem menschlichen Gewissen zu lasten und ihm jene Freiheit zu rauben, welche wir für Alle beanspruchen. Die Welt muß daher vom Priester befreit werden, der Unglückliche muß seine Leiden in das Herz eines Bruders ausgießen können, der glücklicher ist, als er selbst. Dies ist unsere Religion und es bedarf zu deren Ausübung keines Priesters. Die in diesem Tempel vereinigten Br. gehören verschiedenen Bauhütten an und arbeiten unter verschiedenen Namen, aber alle sind vom nämlichen Geiste und von der gleichen Wärme befeelt und bilden das allgemeine Freimaurerthum, welches die Aufgabe hat, die Unwissenheit und den Aberglauben (will sagen die geoffenbarte Religion) zu bekämpfen.“  
So zu lesen in dem schweizerischen Freimaurer-Organ, der „Alpina“.

— Von einem verstorbenen kathol. Heiligen, der Gehalt bezieht, berichtet die „Deutsche Post“ aus S. Leopoldo, Brasilien:

„Daß ein Heiliger Gehalt bezieht, ist gewiß wunderbar, und doch kommt es vor. Vierteljährlich wird nämlich hier in Rio an den hl. Antonius, oder vielmehr, wie er in diesem Falle offiziell heißt, an den Tenente-coronel honorario do exercitio brasileiro, o glorioso Santo Antonio (den Ehren-Oberst-Lieutenant der brasilianischen Armees, dem glorreichen hl. Antonius) die Summe von 240\$000 Rs. ausgezahlt, welche jedesmal der Prior des Klosters auf dem Morro de Santo Antonio für den Heiligen in Empfang nimmt. Auf welchem Wege nun der Prior dem Heiligen das Geld zustellt, darüber ist nichts Näheres bekannt.“

— Römische Wuth. — Der „Imprensa Evangelica zu S. Paulo vom 12. v. M. entnehmen wir folgenden Artikel:

„Die amerikanischen Journale erzählen den Märtyrertod eines Geistlichen und anderer Mitglieder der presbyterianischen Kirche zu Ahuacatitlan in Mexiko. Vor etwa 2 Jahren rühmte sich der Vater Jose Vegara, er sei im Stande, die protestantische Kirche von Ahuacatitlan und Umgebung zu vertilgen. Er wurde von seinem Bischof abgesandt, sein Wort zu erfüllen. Derselbe ging nun für ein paar Wochen nach Ahuacatitlan und predigte einer Zuhörerschaft, welche der Mehrzahl nach aus Indianern bestand. Er nannte den protestantischen Prediger einen Diener Satans, forderte seine Zuhörer auf, denselben zu tödten und versprach, sie wider alle etwaigen schlimmen Folgen zu schützen. Die Frucht seiner Rede war ein Aufstand der betrunkenen Indianer. Unsere Brüder wurden dadurch so in Schrecken versetzt, daß sich sechs derselben an den Ortsmagistrat wandten und Vorsichtsmaßregeln verlangten. Der Magistrat steckte jedoch sie alle ins Gefängnis und ließ Sturm läuten, um die Bevölkerung zusammenzurufen. Dem versammelten Volke wurde dann von seiner Obrigkeit befohlen, den protestantischen Prediger Gomez, der sich gerade bei einem Herrn Zaragola befand, zu tödten. Es war um Mitternacht auf den 7. August d. J., da hörten die beiden Männer das Loben des empörten Volkes und seine Anstrengungen, die Hausthüre zu sprengen. Als der erste Versuch nicht gelang, befahl der Magistrat, das Dach des Hauses abzudecken und so den Eingang von oben zu erzwin-

gen. Abraham Gomez saß auf seinem Bettrand, und, das Gesicht zwischen den Händen, erwartete er den Tod. Ein Schwertstreich spaltete ihm den Schädel und machte seiner Angst ein Ende. Der Leichnam wurde auf die Straße geschleift, mit Stichen durchbohrt und beraubt. Zaragoza eilte seinem Prediger zu Hilfe, wurde aber durch einen Schuß niedergestreckt. Dann nahmen die Vertheidiger der „heiligen“ römischen Kirche eine Bibel und legten sie zum Hohn unter das Haupt des gemordeten Christen. Ein Theil der Wütenden eilte dann zum Gefängniß und verlangte das Blut der gefangenen Sechß, denen sie mit bitterem Hohn die einzelnen Stücke des zerrissenen Wortes Gottes zuwarfen. Wunderbarer Weise wurden die Gefangenen nicht ausgeliefert. Ein anderer Theil der Rasenden begab sich nach der Wohnung eines andern Christen, genannt Miguel Cypriano, und ermordete auch diesen.“

Soweit der Bericht der amerikanischen Blätter. „Imprensa Evangelica“ fährt dann fort: „Siehe da, wohin der Romanismus führt, wo seine Geistlichkeit den Schutz der Behörden findet! Fälle, wie der berichtete, sind jetzt Ausnahmen, nicht weil der Romanismus jetzt von seinem Blutdurst geheilt ist, sondern weil die Gesetzgeber zu der Erkenntniß gekommen sind, daß Jesus befohl, zu überzeugen und nicht zu verfolgen. Der Romanismus wird sich niemals reinwaschen können von dem Blut seiner zahllosen Opfer. Er erklärte ja seinen Papst für unfehlbar, und dieser predigte den Kreuzzug gegen die Abigenfer im Jahre 1207, errichtete die Inquisitions-Kommissionen im Jahre 1233, sprach die Inquisitoren Domingos de Gusmao, Pietro de Verona und Pedro de Arbues heilig und feierte mit einem Teuflum die Abschachtung der Hugenotten am 24. August 1872. In Wahrheit ist es diese Kirche, in welcher sich findet „das Blut der Propheten und Heiligen und all derer, welche auf der Erde starben“ (Offenb. Joh. 18, 24). In Brasilien hat sie Beweise desselben Verfolgungsgeistes gegeben und wenn jetzt das Blut nicht fließt und sie sich darauf beschränkt, die Leichname zu verfolgen, so ist dies nur, weil die Gesetze es verhindern. Vielleicht sind es gerade diese Gesetze, welche sie veranlassen, über Mangel an Schutz zu klagen.“ (Deutsche Post, S. Leopoldo, Bras.)

— Eine Anzahl amerikanischer Christen wollen dem Apostel Paulus in seiner Geburtsstadt Tarsus in Kleinasien ein Denkmal errichten. Dasselbe soll jedoch nicht bestehen in einer Bildsäule oder etwas Aehnlichem, sondern es soll — und das ist ohne Zweifel das heilsamste Denkmal — eine Schule für Waisenkinder errichtet werden. Hoffentlich wird dann in solcher Schule auch die Lehre des hl. Apostels Paulus rein und lauter, klar und wahr den Kindern vorgetragen und eingepreßt werden. Denn nur dadurch, daß man in allen Stücken bei der heilsamen Lehre der Propheten, Evangelisten und Apostel bleibt, wird Gott selbst und sein auserwähltes Werkzeug, der Apostel Paulus recht geehrt. (J. d. W.)

### Büchertisch.

„Man singet mit Freuden“. Festgesang auf Ostern für gemischten Chor von W. Burchenn, 112 West 21. Str., Chicago, Ill.

Ein neues herrliches Chorstück, wodurch sich der Herr Verfasser wie durch frühere Compositionen für Chorgesang als „Sangmeister“ zu Ehren des Herrn erwiesen hat. Nach einem kurzen, freudigen Orgel-

vorspiel fällt der volle Chor jubelnd ein mit Ps. 118, 15: „Man singet mit Freuden vom Sieg“, worauf Baß, Tenor und dann Vollchor nacheinander verkündigen: „Christus ist auferstanden!“ (Lied 100, 1). Mit dem zweiten Verse dieses Liedes: „Der für uns sein Leben“, setzt ein ergreifendes Alt-Solo ein, dessen Inhalt der volle Chor sodann bewegt betont, und ein mächtiges Bass-Solo erzählt gleicherweise aus Lied 107, 2: „Dem Teufel hat er sein Gewalt zerstört“, was abermals der Chor bewegt wiedergibt. Rühmend preist darauf ein geradezu wundervolles Sopran- und Alt-Duet: „Herr, der du übermunden“ und mit dem siegreichen Hallelujah: „Des soll'n wir alle froh sein“ beschließt der Vollchor die Festfreude. Gerade dieses siegreiche Oster-Hallelujah kommt herrlich zur Geltung. Das ganze Stück ist um einige Takte länger als der „Festgesang für Weihnachen“. Preis einzeln 20 Cents, im Duzend \$1.50. Bestellungen richte man an W. Burchenn, 112 W. 21. Str., Chicago, Ill.

Vom Verlag des Herrn Ernst Kaufmann, 330 Pearl-Str. New York, ist uns zugesandt:

Konfirmationschein No. 2 in feinstem Chromolithogr. Ton- und Farbendruck auf Charontonpapier, mit und ohne Photographie-Einrichtung. Preis per Duzend \$4.00, per Paß von 96 Stück \$25.00.

Muster gegen Einsendung von 25 Cents.

Dieser Schein ist ein wahres Kunstwerk, äußerst geschmackvoll ausgeführt.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Conrad (u. f. Weber) 10.55, Jenny 6.30, Dammann 2.10, J P Bopp 2.10, Jor 1.06, J J W Maas 1.05.

Die Herren: Schupp, H Siegler, Steege, Schmüser je 1.05, J Wäge 0.55.

Jahrg. XXII: PP Petri 15, Schrödel 3.15, Sprengling (f. Burr Dat) 8.40, Bergemann 1.05.

Jahrg. XXII, XXIII: PP Bergemann 3.15, 2.10, Gppling sen. f. Van Dyne 12.65, f. Dundas 5.25.

Jahrg. XXI, XXII, XXIII: Herr Moldenhauer, für J Dornfeld 3.15, f. Woltmann, Minning, J Dornfeld XXII 3.15, f. Kruback XXIII 1.05.

Jahrg. XXII, XXIII, XXIV: Herr J Thimian 3.30. Th. Jäfel.

Für das Seminar: P Petri, aus dem Klingelbeutel der Gem. in Leeds \$10, P Schrödel, Weihnachtsscoll. der St. Johannes-Gem. in Norwalk \$9.70, der St. Jakobi-Gem. \$1.35, P Jäfel von Herrn Czörnig \$1 und von Frau Mancke \$1, P Bading von J Bliester \$1, P Bergemann, Taufopfer bei Herrn J Meyer 75 Cts., P J G Dehler, Kindtaufsoll. von Ph Wagner \$1.25.

Für das Reich Gottes: P Conrad \$10, nämlich von der Gem. und L Belling je \$3, von D Westphal \$1, von W Schöpke, J Fellwerk, Mutter Belling, G Weel, A Guse je 50 Cts., von L Träger und N A je 25 Cts., P Kilian, gesammelt auf der Hochzeit von Fr Stange und B Zedler \$9.80, von Frau N N \$1. Th. Jäfel.

Für die Wittwenkasse: P Keppler, pers. B. \$5, P Körner, Dankopfer von Herrn J Thoma \$2, P Schrödel, pers. B. \$5, P Chr Sauer von Lehrer Sieck \$3, P Brodmann \$5, P Röß, Collette in Lebanon \$4.13.

Johannes Bading.

Für die Prediger Unterstützungskasse: P A Schlei, pers. B. \$3, von N N \$1. H. Vogel.

Seminar-Haushalt: J Schäfer, St. Matth.-Gem. zu Milwaukee, Nachlaß an Rechnung \$1, Gebr. Freischmidt, St. Joh.-Gem. zu Milw. 1 Barrel Weizenmehl, Fleischer Vork, St. Matth.-Gem. zu Milwaukee 1 Schinken.

Für arme Studenten: Vom werthen Frauenverein der Gem. des Herrn P Thurow in Greenfield 1 Duz. wollene Handschuhe, 6 Stück wollene Blankets, 8 Paar wollene Socken, P J Gläser, Somers, Kenosha Co., Wis., eine ihm für seine Studienzeit von P J Abé-Kallemant, Flatville, Ill., aus seiner Gemeinde zugesandte, nun andern bedürftigen Studenten zugewiesene Unterstützung von \$8.82, P J Greve, Kenoska, Wis. \$1, Opfer von J Martin bei Gelegenheit der Hochzeit seines Sohnes.

Herzlichen Dank im Namen der Anstalt!

E. Noß.

Für Reispredigt: P Thurow von Wittwe G Winkelmann \$5, P Petri aus dem Klingelbeutel seiner Gem. \$10, P Sinnenthal Coll. \$9.40, P Hölzel, ges. in Missionsstunden \$9.63, P Häse jun. 75 Cts., Stud. Kistemann 98 Cts., P Thurow von Wittwe G Winkelmann \$5.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Erhalten für arme Studenten in Watertown: P Nicolaus von J H Westerkamp \$4, H Röttiger sen. \$3, C Lorenz, A Dressendörfer, D Iwerstrat je \$2, J Meili, Chr Schwarz, G Westerkamp, H Schwarz, J Rath, J Röttiger sen., J Drens, L Schwarz je \$1, J Schwarz, J Osterholz, J Bohne, A Krause je 50 Cts., Summa \$23.

J. Henry Ott.

Für die Synodal-Kasse: P G Schöwe, Weihnachtsscoll. seiner Gem. Eagleton und Brush Prairie \$3.66.

Für die Heiden-Mission: P Vogel, v. Ung. \$1, P Petri, Theil der Epiph.-Coll. \$5, P Brodmann \$5, Gnaden-Gem. in Dshofh, Epiph.-Coll. \$3.

Für die Neger-Mission: P Reibel von N \$1. C. Domidat.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich. empfing Unterzeichner: Durch P Häse, Appleton, von Herrn Eidmann \$1, P A Schrödel, Norwalk, von Otto und Theophil für Christbescherung \$2, P Löpel, Iron Ridge, Coll. auf der Hochzeit H Lenz mit Fr. Kell \$2, P Hölzel, Fond du Lac, von seinen diesj. Konfirmanden \$6.90, von W Glasgow \$3, von ihm selbst Dankopfer \$5, P Brenner, Needsville, von seiner Gem. als Kostgeld für Dallmann \$25.

Den lieben Gebern dankt herzlichst

H. Uhlig.

Norris, Januar 1888.

Meine Bethlehem-Gemeinde, deren Kircheneigenthum letztes Jahr durch ruchlose Hand zerstört wurde, hat von der Gem. des Herrn P H Brandt zu Stanton, Neb. \$20.00 als Beitrag zum Kirchbau erhalten, wofür den freundl. Gebern hiermit herzlich gedankt wird. L. Bendin.

Bismarck, Cumming Co. Neb., Feb. 2. 1888.

### Für Pastoren und Lehrer.

In der Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis., ist zu haben

Dr. Martin Luthers

## Kleiner Katechismus

— mit —

### Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdener Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten.

Mit Schreibpapier durchschossen.

Preis:

Einzeln 75 Cents, im Duzend 60 Cents.